

„Was bringt mir der beste Blick aufs Meer, wenn wir nichts zu essen haben?“

VON BRITTA LÜERS

VOLOS. Wann ging das bloß los mit der Krise? Sie war nie weg, sagt Almut Ströver. „Seit zehn Jahren ist die Situation schon mies. Dabei lebten wir nie wirklich in Saus und Braus.“ Wir – das ist ihre Familie, das sind ihr Mann Panagiotis, ihre beiden Söhne (19, 17) und ihre Tochter (16).

Vor zehn Jahren war diese Familie zum letzten Mal essen in ihrem Heimatort Volos, einer Hafenstadt am Pagasitischen Golf. Heute gehört das in eine andere Zeit. Nicht in ihre. Heute gibt es ganz andere Sorgen. Seit dem vergangenen August hat ihr Mann keinen Job. Er hatte sich in der Baubranche selbstständig gemacht. Lange lief das Geschäft. „Doch irgendwann fing es an, dass er seine Mitarbeiter nicht mehr bezahlen konnte“, erzählt sie, „als er für seine Arbeiten auch kein Geld mehr bekam, gab er den Job auf. Das hatte keinen Sinn!“

Früher kam die Familie mit 1500 bis 2000 Euro über die Runden. Zuletzt hätten sie „gar nichts“ gehabt, so Ströver: „Alle paar Monate bekamen wir 130 Euro Kindergeld. Das wars.“ Sie liehen sich Geld von Verwandten: „Um überhaupt etwas zu haben.“ Die Familie betrieb Selbstversorgung: „Wir haben Hühner, sammelten Oliven. Unser Brot haben wir selbst gebacken.“ Und der Staat? „Gar nichts hat Griechenland für uns getan.“ In einer Behörde sei ihr geraten worden, das Haus zu verkaufen: „Eine Frechheit. Das ist unser Haus, für das wir hart gearbeitet haben. Das können und wollen wir nicht aufgeben. Niemals.“

Das Schicksal von Almut Ströver und ihrer Familie ist Sinnbild für die griechische Tragödie. Für den Absturz eines ganzen Landes. Für eine nicht enden wollende Krise. Inzwischen liegt Griechenland beim Bruttoinlandsprodukt auf dem Niveau eines Entwicklungslandes, berechnete vor wenigen Tagen das Ifo-Institut. Peru und Vietnam stehen besser da als das Euro-Land. Und mit dem Absturz wächst die Not der Griechen. „Wirklich jeder ist betroffen. Alle haben Existenzangst“, sagt Ströver. Und dabei pumpe die EU doch eine Milliarde nach der anderen nach Athen: „Mir sind diese Hilfspakete schnurzegal. Wir sehen doch davon keinen Cent und werden auch nie etwas bekommen. Mit den Geldern werden nur Schulden abbezahlt.“

Kurz vor ihrer Abreise konnte die 47-Jährige selbst ihren Kindern nicht einmal mehr das Schulfrühstück für 1,50 Euro bezahlen. Das war genug! „Da war mir klar, dass wir Griechen ausgeblutet sind. Griechenland ist erledigt. Ich werde nie mehr zurückgehen. Was bringt mir der beste Blick aufs Meer, wenn wir nichts zu essen haben?“

Diese Erkenntnis hatte Konsequenzen für die Familie. Almut Ströver ging allein zurück nach Deutschland und verdient in Darmstadt als Altenpflegerin Geld für ihre Familie. Es geht nicht mehr anders: „Meine Tochter muss erst die Schule beenden, da können wir sie nicht rausreißen und noch mehr kaputtmachen. Und mein Mann kann hoffentlich als Saisonarbeiter in Deutschland Geld verdienen. Irgendwann bestimmt, dann sind wir alle wieder zusammen.“ Wann – sie weiß es nicht. Almut Ströver ist ein entschlossener, mutiger Mensch. Doch beim Gedanken an ihre Familie weint sie: „Die Sehnsucht ist so riesengroß. Ich habe Heimweh. Jede Minute.“

Almut Ströver hat die Hoffnung für ihre zweite Heimat und das Land ihres Mannes aufgegeben: „Wenn in Griechenland keiner aufräumt und den Leuten endlich Jobs gibt, eskaliert die ganze Situation. Dann gibt es einen Bürgerkrieg.“ Davon ist die Heimkehrerin überzeugt: „Wenn jemand nichts mehr zu verlieren

hat, dann werden gefährliche Kräfte freigesetzt.“

Dieser Text kann von dem gedruckten Zeitungsartikel abweichen.

© Verlagsgesellschaft Madsack GmbH & Co. Hannover

Sämtliche Auszüge/Artikel sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages.